

Die SchUM-Gemeinden Speyer – Worms – Mainz. Auf dem Weg zum Welterbe, hg. von Pia HEBERER und Ursula REUTER, Regensburg 2013.

Im Juni 2014 hat die Kultusministerkonferenz eine Entscheidung über die Liste für „künftige Nominierungen aus Deutschland für den Eintrag in die UNESCO-Liste des Kultur- und Naturerbes der Welt“ veröffentlicht. Auf dieser so genannten „Tentativliste“ steht das bauliche und archäologische Kulturerbe der „SchUM Städte Speyer, Worms und Mainz“ an Position fünf, unmittelbar gefolgt übrigens von der „Alte(n) Synagoge und Mikwe in Erfurt“ (vgl. www.kmk.org). Dieser vorläufige Erfolg „auf dem Weg zum Welterbe“ ist auch dem Engagement der beiden im Auftrag der GDKE Rheinland-Pfalz agierenden Herausgeberinnen des vorliegenden Sammelbandes zu verdanken. Versammelt werden hier die Beiträge der gleichnamigen internationalen Tagung vom 22.–24. November 2011 in Mainz nebst Vorwort, Einleitung, einem Festvortrag über die Architektur der Neuen Synagoge Mainz (Manuel HERZ, S. 447–461) und einem kurzen, aber aufschlußreichen Einblick in Geschichte und Zukunft der Welterbekonvention (Birgitta RINGBECK, S. 11–14). Der Band selbst zielt auf einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Forschung zu wichtigen Aspekten der jüdischen Kultur und Geschichte in den drei mittelrheinischen Gemeinden und erlaubt eine erste Einschätzung der Chancen für einen Eintrag in der „Welterbe-Liste“. Im Folgenden kann nur ein kurzer Überblick gegeben werden.

In der ersten Sektion („Grundlagen“) befaßt sich Rainer Josef BARZEN („Die SchUM-Gemeinden und ihre Rechtssatzungen. Geschichte und Wirkungsgeschichte“, S. 23–35) mit jenen Stellen in der hebräischen Überlieferung, in denen die Gemeinden Speyer, Worms und Mainz zusammen als *Kehillot SchUM* angesprochen werden. Am deutlichsten wird dies in den Bezugnahmen auf die gemeinsamen Rechtssatzungen (*Takkanot*), die im Eherecht noch bis heute nachwirken. – Annette WEBER („Neue Monumente

für das mittelalterliche *Aschkenas*? Zur Sakraltypologie der Ritualbauten in den SchUM-Gemeinden“, S. 37–62) untersucht Bezüge zwischen den Vorstellungen der hochmittelalterlichen Frömmigkeitsbewegung der *Chassidē Aschkenas* und der Synagogenarchitektur in Worms. Die Symbolik dieser Architektur verweist vor allem mit den beiden zentralen Säulen auf den Jerusalemer Tempel, die liturgischen Vorstellungen gehen von der Präsenz Gottes (seiner *Schechina*) im Synagogenraum aus. – Eliseva BAUMGARTEN („Gender in der aschkenasischen Synagoge im Hochmittelalter“, S. 63–75) weist nach, in welchem hohem Maße sich jüdische Frauen in Aschkenas mit der Synagoge und dem dortigen Geschehen identifizierten; noch lange nach Errichtung der ersten Frauensynagogen waren sie bei diversen Gelegenheiten gemeinsam mit Männern im Synagogenraum präsent. Ihr Ausschluss vom Ritus der Beschneidung verweise auf eine „rituelle Spannung“ (S. 69), die nicht mit Marginalisierung zu verwechseln sei.

In der zweiten Sektion („Kleinfunde und ihre Bedeutung“) gibt Stephan KALTWASSER („Der Speyerer Judenhof im Lichte der keramischen Funde“, S. 77–92) einen Überblick über die Besiedlungs- und Bauphasen des Speyerer „Judenhofs“. Im keramischen Fundmaterial zeichnen sich oberhalb einer längeren Siedlungskontinuität die Planierungsarbeiten für den Synagogenbau an der Wende vom XI. zum XII. Jahrhundert deutlich ab; punktuell gilt dies auch die Umbauphase des XIII./XIV. Jahrhunderts (Warmbad über der Mikwe nach 1300). – Stephanie FUCHS („Baulemente aus dem Schutt der alten Synagoge in Worms. Dokumentation und Perspektiven“, S. 93–110) untersucht die Trümmer der 1938 zerstörten Synagoge, die beim Wiederaufbau (bis 1961) ‚übrig‘ blieben, und einige Bauelemente der Mikwe, die auf eine „neuzeitliche Austausch- oder Reparaturphase“ hinweisen. Hervorzuheben ist eine vermutete Stifterinschrift für eine „Frau Belet(te)“ aus dem XIII. Jahrhundert (S. 100–102).

In der Sektion „Friedhöfe und Grabsteine“ spielt der Wormser „Heilige Sand“ naturgemäß eine besonders hervorgehobene Rolle. Michael BROCKE („Der jüdische Friedhof Worms im Mittelalter – 1059 bis 1519. Beobachtungen an einem singulären Ort“, S. 111–154) bietet einen glänzenden Bericht über die Forschungsgeschichte zu den

mittelalterlichen Grabmälern in Worms und stellt zahlreiche Befunde seiner langjährigen Beschäftigung mit den Epitaphien vor, darunter die Rekonstruktion der Genealogien zweier herausragender Gelehrtenfamilien und die bemerkenswerten Anzeichen jüdischer Erlösungshoffnung im Hinblick auf das Jahr 5000 (1240/41 n.Chr.). – Tina FUCHS-MAUL („Der Heilige Sand in Worms. Gestaltung und Bearbeitung der Grabmale“, S. 155–166) ergänzt diese Betrachtungen durch erste Befunde, die sich aus der 2009 erfolgten kunsthistorischen Erfassung der Wormser Steine ergeben (Steingestaltung, Schriftbild, Bearbeitungsweise, Schadensbericht). Sie widmet sich auch kurz der Frage, ob die Grabsteine von jüdischen oder christlichen Steinmetzen angefertigt wurden (S. 164 f.). – Susanne KRÖMKER („Neue Methoden zur besseren Lesbarkeit mittelalterlicher Grabsteine am Beispiel des *Heiligen Sands* in Worms“, S. 167–188) stellt Ergebnisse eines interdisziplinären Projekts vor, das auf 3D-Scans des Friedhofs und einzelner Grabsteine beruht. Im Unterschied zu Photographien haben diese den Vorteil, daß die darauf beruhenden Modelle unabhängig von Lichteinfall und zufälligen Verfärbungen untersucht werden können. Bei dreißig ausgewählten Steinen konnte mit dieser Technik und mit vektorbasierten Rechenverfahren die Lesbarkeit der verwitterten Inschriften deutlich verbessert werden. – Gerd RUPPRECHT („Die neuen Mainzer Grabsteinfunde: der Grabungsbericht und erste Überlegungen“, S. 189–196) beschreibt die ungewollte Freilegung jüdischer Grabmäler und einer gemauerten (!) Grabstätte beim Abbruch einer 1952 auf dem ehemaligen „Judensand“ in Mainz errichteten Landwirtschaftsschule. Einigermaßen erschütternd sind die Umstände dieser Funde, die *in situ* belassen und – ohne adäquate Dokumentation – wieder mit Sand bedeckt wurden: „Trotz eines klaren Hinweises an die Stadt und den Bauherren, die unmittelbare Nachbarschaft des geplanten Baugebietes zum heute noch sichtbaren ‚alten jüdischen Friedhof‘ an der Mombacher Straße zu bedenken, wurden schwere und tiefgreifende Erdarbeiten eingeleitet, ohne eine systematische archäologische Begleitung vorzusehen“ (S. 196). – Nathanja HÜTTENMEISTER und Andreas LEHNARDT („Neu aufgefundene mittelalterliche jüdische Grabsteine aus Mainz“, S. 197–206) bieten einem knappen Überblick zur bisherigen Erforschung der über 240 Epitaphien, die in den

letzten beiden Jahrhunderten in Mainz bei Bauarbeiten wiederentdeckt wurden, um dann ausgewählte Neufunden vorzustellen. Unter letzteren verdienen das Grabmal für den 1086 erschlagenen Amram ben Jona aus Jerusalem und der zweimal (!) ausgegrabene und wieder verschüttete Stein für RIWKA (REBEKKA) BAT KALONYMOS, ebenfalls Märtyrerin, besondere Beachtung. Die meisten Mainzer Steine werden heute auf dem 1926 eingeweihten „Denkmalfriedhof“ am Ort des mittelalterlichen Judensands gezeigt, andere im Landesmuseum. Eine „gründliche wissenschaftliche Bearbeitung“ des Gesamtbestands steht noch aus (S. 204).

Die vierte Sektion „Buchmalerei, Dichtung, Gelehrsamkeit“ präsentiert Aspekte der „kulturelle(n) Produktion der SchUM-Gemeinden“. Katrin KOGMAN-APPEL („Der Leipziger *Machsor* und die jüdische Gemeinde von Worms“, S. 207–220) widmet sich der berühmten, zweiteiligen Prachthandschrift des synagogalen Gebetbuchs, die heute in der UB Leipzig (Ms. Vollers 1002) aufbewahrt wird. Der Befund, daß dieser *Machsor* dem Wormser Ritus folgt, erlaubt eine Untersuchung seines Bilderschmucks „vor dem Hintergrund der Mentalität der Wormser jüdischen Gemeinde“ (S. 208), z. B. im Hinblick auf die Darstellung des Vorbeters sowie des nicht häufig dokumentierten Rituals der „Einschulung“ eines jüdischen Knaben. – Elisabeth HOLLENDER („Das Mahl der Gerechten in Yotserot für Shabbat Hatan“, S. 221–233) stellt liturgische Dichtungen für den Sabbat vor der Hochzeit vor, an welchem der Bräutigam zur Tora(lesung) aufgerufen wird. Von den 16 überlieferten Stücken stammen allein sieben aus Worms und sechs aus Mainz (S. 224); ein beliebtes Motiv ist anlässlich der Hochzeitsfeier das „Mahl der Gerechten“ in der zukünftigen Welt. – Birgit E. KLEIN („R. Elieser b. Nathan von Mainz: Vermittler zwischen Tradition und Innovation“, S. 235–250) untersucht „das erste große erhaltene Werk des mittelalterlichen aschkenasischen Judentums überhaupt“, den „Stein der Hilfe“ ELIESERS B. NATHAN, auf Grundlage der noch im XII. Jahrhundert entstandenen vollständigen Handschrift in Wolfenbüttel. Besonderes Augenmerk gilt den Entscheidungen zum Eherecht und zur jüdischen Nachbarschaft am Sabbat, dem sog. „*Eruw*“. – Martha KEIL („Die Frommen von Aschkenas und die Weisen von Österreich“, S. 251–268) geht möglichen kulturellen Fernwirkungen der

„SchUM“-Gemeinden am Beispiel der Frömmigkeitsvorstellungen der *Chassidē Aschkenas* nach und behandelt die – nicht eben zahlreichen – Zitate aus deren Grundschriften und die besondere Frömmigkeit von Einzelpersonen in Nachrichten aus dem XV. Jahrhundert.

Die fünfte Sektion über „Aspekte des christlich-jüdischen Zusammenlebens“ faßt Beiträge zur Verfassungs- und Herrschaftsgeschichte, Architektur und Besteuerung zusammen. Gerold BÖNNEN („Christlich-jüdische Beziehungen in den SchUM-Städten während des Mittelalters“, S. 269–282) betont die Unterschiede zwischen Worms und Speyer auf der einen Seite sowie der erzbischöflichen Metropole Mainz auf der anderen; er arbeitet heraus, wie Spannungen im stadtherrschaftlichen Gefüge sich seit dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts negativ auf die Juden auszuwirken begannen. – Matthias UNTERMANN („Diaspora-Architektur: Synagogen im Kontext mittelalterlicher Städte“, S. 283–296) vergleicht die Außenbau-Gestaltung mittelalterlicher Synagogen mit christlichen Profan- und Kirchenbauten und hebt typische Merkmale heraus, die eine Synagoge nach außen hin erkennbar machten, insbesondere die Gestaltung der Ostgiebel mit Rundfenstern, die von länglichen Fenstern eingefasst waren. Um 1300 macht er eine „zunehmende Sakralisierung ihres Außenbaus“ fest. – Markus J. WENNINGER („Die Entwicklung jüdischer Reichssteuern im 15. Jahrhundert und ihr Zusammenhang mit den Judenvertreibungen dieser Zeit“, S. 297–311) greift einen bereits früher von ihm untersuchten Zusammenhang auf und kommt dabei nur indirekt auf die drei mittelhessischen Gemeinden zu sprechen (S. 311).

Dem „Nachleben der SchUM-Gemeinden“ in früher Neuzeit und Moderne gilt Sektion sechs. Lucia RASPE („Die SchUM-Gemeinden in der narrativen Überlieferung aus Mittelalter und früher Neuzeit“, S. 313–326) bietet zahlreiche Belege für die herausgehobene Stellung von Mainz und Worms im mittelalterlichen und späteren jüdischen Erzählgut und macht auch auf das geringe Nachleben der Speyerer Gemeinde aufmerksam (S. 317 f.). Von überragender Bedeutung war dagegen Worms, wo die Juden im Spätmittelalter nicht vertrieben wurde, weshalb man dort noch im XVII. Jahrhundert konkrete Ortsangaben zu den teils schrecklichen, teils wunderlichen Ereignissen der

mittelalterlichen Vergangenheit machen konnte. – Rebekka Voss („Rom am Rhein: Die SchUM-Gemeinden im jüdischen messianischen Denken“, S. 327–344) geht der talmudischen Erzählung nach, dass der Messias vor den Toren Edoms (= Roms) auf sein Eingreifen warte, und entwickelt auf Grundlage christlicher und jüdischer Texte die These, dass die Wormser Juden dies auf ihre eigene Stadt bezogen, was nicht zuletzt vor dem Hintergrund der örtlichen Staufer-Tradition zu verstehen sei. In den Sagen spielen wiederum die Gräber der Gerechten auf dem „Heiligen Sand“ eine besondere Rolle. – Nils H. ROEMER („Das jüdische Worms in der Erinnerung der Moderne“, S. 345–357) zeichnet das Engagement von Vertretern der jüdischen Gemeinde seit Mitte des XIX. Jahrhunderts im örtlichen „Komitee zur Erhaltung jüdischer Denkmäler“ und im Wormser Altertumsverein nach. Interessant im Hinblick auf die Nationalisierung des historischen Diskurses um die Jahrhundertwende ist die Beobachtung, daß die jüdische Geschichte darin auf örtlicher Ebene weiterhin als „integraler Bestandteil“ verstanden werden konnte. Nach 1945 „zeigte sich erneut die Bedeutung lokaler Heimaten für Erinnerung und Verdrängung der NS-Vergangenheit“ (S. 351). In diesem Kontext wurde der Wiederaufbau der Synagoge (fertiggestellt 1961) je nach Perspektive sehr unterschiedlich bewertet.

Die letzte Sektion widmet sich dem Komplex „Forschung, Dokumentation, Vermittlung, Präsentation“. Felicitas HEIMANN-JELINEK („Die Ausstellung im Museum Judenplatz in Wien“, S. 359–375) stellt die neu konzipierte Dauerausstellung im Jüdischen Museum Wien vor. Um die Überreste der mittelalterlichen Synagoge als zentralem Objekt herum sind Objekte gruppiert, die den fragmentarischen Charakter des Erhaltenen, aber auch des Wissens über die Geschichte der Wiener Juden präsent halten. – Karin SZECH und Maria STÜRZEBECKER („Das mittelalterliche jüdische Erbe von Erfurt – Forschung und Vermittlung“, S. 377–392) geben einen Einblick in die höchst zielstrebigsten und professionell betriebenen Bemühungen der Stadt Erfurt und des Landes Thüringen mit Blick auf einen analogen Welterbe-Antrag für Synagoge und Mikwe in Erfurt. Dem Ansinnen, die beiden Anträge für „SchUM“ und für „Erfurt“ zu vereinen, ist wohl der Hinweis auf „enge wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen“

zwischen Erfurt und Mainz im Mittelalter geschuldet (S. 388). – Am Schluß stellt Pia HEBERER („Perspektive Welterbe SchUM: Ein Managementplan für Speyer, Worms, Mainz – Bestandaufnahme und Desiderate“, S. 393–445) wesentliche Elemente eines noch zu erstellenden Managementplans als Teil des geplanten Welterbe-Antrags vor. Der Beitrag, der einen wichtigen Schritt „auf dem Weg zum Welterbe“ markiert, listet auch Desiderate auf: Grabungsbefunde harren noch der Auswertung; die Ausdehnung und Gestalt der jüdischen Wohnviertel ist nicht überall hinreichend deutlich (in Mainz ist es im Stadtbild kaum noch erkennbar); die Wormser Mikwe ist „in einem baulich bedenklichen Zustand“ (S. 424), und für den Denkmalfriedhof auf dem Mainzer Judensand ist erst noch ein Konzept zu entwickeln, „das der Bedeutung des Ortes Rechnung trägt“ (S. 440).

Der reich bebilderte und durch Orts- und Personenindizes erschlossene Band bietet einen fundierten Überblick über den Stand der Forschung zu den „SchUM“-Gemeinden, ohne in dieser Hinsicht Vollständigkeit anstreben zu können. Mit Blick auf den geplanten Welterbe-Antrag macht er zweierlei deutlich: Auf der einen Seite ist das materielle Kulturerbe der SchUM-Gemeinden an vielen Stellen eng mit der herausragenden Bedeutung von Speyer, Worms und Mainz in der jüdischen Tradition verbunden; an dieser Beziehung hängt viel von dem „einzigartigen universellen Wert“, auf den es in der UNESCO-Bewerbung ankommt. Auf der anderen Seite sind bis zur Einreichung eines Antrags an das Welterbe-Komitee noch manche Hausaufgaben zu bewältigen – besonders gilt dies für die Landeshauptstadt.

Christoph Cluse